## Lord Kellington's Erzählung.

Erzählung von A. Duvantier.

Baron Lennox und ich besuchten gewöhnlich einmal Lord Kellington auf seinem schönen Schlosse Kenilworth in Sussex. Der alte Diplomat hatte fast immer Besuch von Freunden, denen er ein liebenswürdiger Wirth war. Es konnte aber auch vorkommen, daß Lennox und ich ihn ganz allein trafen, und dann handelte die Unterhaltung meist von den Erlebnissen unseres Wirthes während der Zeit, wo er als Gesandter an fremden Höfen gewesen.

„Wäre es Ihnen unangenehm, Lord Kellington," fragte Lennox während einer solchen Plauderstunde, „uns zu erzählen, wer das kleine, süße Baby ist, dessen Bild über Ihrem Schreibtisch hängt?"

„O nein, meine Herren," antwortete der Lord, „ich weiß ja, daß ich auf Ihr Mitgefühl rechnen kann. Uebrigens ist es durchaus kein Geheimniß, daß das Bild meine kleine, vergötterte Alice vorstellt, die ich als kleines Kind zu verlieren den Kummer hatte. Ich spreche nicht gern davon, denn ihr Verlust und der bald darauf folgende Tod ihrer Mutter bilden den traurigsten Abschnitt meines Lebens. Meine kleine Alice war das Ebenbild ihrer Mutter, das süßeste kleine Geschöpf." — Lord Kellington's Stimme zitterte. — „Jetzt bin ich ja alt und es wird nicht mehr lange währen, bis ich mit ihnen vereint bin. Ich will aber mit dem Anfang beginnen.

Sie erinnern sich wohl noch, daß ich im Jahre 1886 in einer außerordentlichen Mission nach Sofia gesandt war. Als ich meine Aufgabe gelöst hatte, nahm ich einen sechsmonatigen Urlaub und reiste zu meinem lieben Freunde, dem Graffen Andrassy in Siebenbürgen, um mich etwas auszuruhen. Wir vertrieben uns die Zeit damit, zu jagen und in den Bergen herumzuklettern, und wenn Andrassy verhindert war, mich zu begleiten, ritt ich allein. Ich lernte die wilde Gebirgsgegend bald kennen und entfernte mich oft meilenweit vom Schlosse. Auf einem solchen Ausfluge, dessen Ziel der Gipfel des Berges Ratcliesa war, entdeckte ich zu meiner Ueberraschung frische Hufspuren auf dem aufgeweichten Bergpfade. Es mußte also eine Gesellschaft vormir sein und ich beeilte mich, sie zu erreichen. Der Pfad, den ich vor mir hatte, war sehr gefahrvoll. Manchmal führte er unmittelbar an einem tiefen Abgrund entlang und dann wieder ging es mit einer scharfen Wendung um hervorspringende Felsen. Es war kein Wunder, daß mein Pferd müde wurde. Ich stieg ab, um ihm einen Augenblick zum Verschnaufen zu gönnen.

Plötzlich hörte ich hoch über mir einen Schrei. Er klang, als wäre ein Mensch in Noth, und ich war augenblicklich auf den Füßen. Mein Blut erstarrte vor Entsetzen bei dem Anblick, der sich mir darbot. Von oben her kam in sausendem Galopp, eine junge Dame den Felsenpfad herab auf einem Pferde, das anscheinend vor Angst wild geworden war. Das Thier flog an Abgründen vorbei und über Felsenstücke, während die Reiterin es vergebens zu zügeln suchte. Mir blieb keine Zeit, nachzudenken. Das Pferd mußte angehalten werden, sonst war seine Reiterin eine sichere Beute des Todes. Ich stellte mich auf die Seite des Weges, wo der Abgrund war, jede Sehne meines Körpers auf das Aeußerste gespannt. Als das Pferd angerast kam, warf ich mich ihm mit ganzer Kraft entgegen. Bei dem Zusammenprall wurde mir schwarz vor Augen, aber ich hatte glücklicherweise den Zügel gefaßt und hielt ihn mit ganzer Kraft. Aber erst ungefähr zweihundert Fuß weiter gelang es mir, das Thier zum Stillstehen zu bringen. Es war noch rasend, und es war mir kaum möglich, seiner Herr zu werden. Plötzlich entdeckte ich die Ursache. In seinem rechten Ohr sah ich ein kleines Stück Zunder glühen. Ich zog es schnell heraus und sofort wurde das Thier ruhiger. Die junge Dame sprang herunter und reichte mir, noch athemlos vor Schrecken, die Hand.

„Wie soll ich Ihnen danken, mein Herr! Sie haben mein Leben gerettet."

„Ich that nur meine Pflicht, mein Fräulein," antwortete ich und nannte meinen Namen.

„Stanislaus wurde plötzlich scheu, ohne daß ich begreife wovor. Er ist sonst das ruhigste Thier von der Welt. Aber wollen Sie nicht mitkommen und meinen Vater begrüßen? Ich bin die Tochter des Grafen Maritzka. Es wird ihn freuen, Ihnen gleichfalls seinen Dank aussprechen zu können."

Jetzt kam uns ein Reiter in scharfem Trabe entgegen. Es war Leutnant Graf Maritzka, der Bruder der jungen Dame. Er dankte mir mit übertriebener Herzlichkeit und wiederholte die Einladung seiner Schwester. Sie hätten einen Ritt in die Berge gemacht, sagte er, und plötzlich wäre das Pferd seiner Schwester scheu geworden, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, es zu zügeln. Welches furchtbare Unglück hätte geschehen können, wenn ich nicht zur rechten Zeit zu Hilfe gekommen wäre. Ich müßte auf jeden Fall mit ihnen nach Maritzka kommen. Der junge Mann machte keinen guten Eindruck auf mich. Sein Blick war flackernd, wie ich ihn oft bei Spielern, Morphinisten und politischen Spionen gesehen hatte. Ich empfand jedoch lebhafte Neugier zu erfahren, wie es möglich war, daß ein Bruder mit kaltem Blute seine junge Schwester in den Tod führen konnte und nahm schließlich die Einladung an.

Maritzka war ein uraltes Schloß, das auf dem Gipfel eines Felsens lag, von dem man eine wunderschöne Aussicht über die ganze Gegend hatte. Die Mauern und das Dach waren sehr verfallen und selbst die Tapeten im Eßsaal hingen an mehreren Stellen in Fetzen von den Wänden. Der alte Grafff kam mir indessen mit einer so herzgewinnenden Liebenswürdigkeit entgegen, daß ich mich in seiner und Fräulein Elisabeths Gesellschaft bald sehr wohl fühlte. Die junge Dame, die mir in dieser Umgebung doppelt hübsch und liebenswürdig erschien, gefiel mir mit jedem Augenblick besser, und als ich mich verabschiedete, stand sie auf der Terrasse und winkte mir ein „Lebewohl und auf Wiedersehen" zu.

Ich beschloß, mein Abenteuer vorläufig zu verschweigen. Aber dann fragte ich wieder, ob das richtig war. Welche schreckliche Familientragödie bereitete sich auf dem alten Bergschlosse vor. Nun, ich wollte mir Mühe geben, darüber ins Klare zu kommen.

Am nächsten Tage beim Frühstück fragte ich Andrassy: „Wer sind eigentlich diese Maritzkas?"

„Na, hast Du schon von ihnen gehört? Ja, das ist leicht gesagt. Die Familie gehört zum ältesten Adel des Landes, aber sie steht vor dem Ruin. Der alte Graf ist die Anspruchslosigkeit und Ehrenhaftigkeit selbst und die Tochter verläßt das ganze Jahr hindurch das Schloß nicht. Der junge Graf Georg dagegen ist ein ausschweifender Charakter. Sein Vater hat ein über das andere Mal seine Schulden bezahlt, aber das geht jetzt nicht länger, denn kein Mensch leiht noch einen Gulden auf Maritzka. Die Lebensweise des Sohnes ist dem Vater sehr zu Herzen gegangen und er ist vor der Zeit alt geworden.

Das hatte ich mir auch gedacht, aber es erklärte nicht, warum Georg Maritzka seiner Schwester nach dem Leben trachtete.

„Ich habe ebenso viel Mitgefühl für die junge Dame, deren Erbtheil verschwendet ist," bemerkte ich.

„O, sie leidet keine Noth," antwortete Andrassy. „Ein kinderloser Onkel hat sie zu seiner Universalerbin eingesetzt. Sie hat fünfmalhunderttausend Gulden und ist also eine reiche Partie. Du solltest Dein Glück bei ihr versuchen," fügte er lächelnd hinzu.

Jetzt begriff ich. Die junge Gräfin sollte aus dem Wege geräumt werden, damit Graf Georg in den Besitz ihres Geldes kam. Welches furchtbare Verbrechen hatte ich verhindert. Aber sie konnte jeden Tag das Opfer eines neuen Schurkenstreiches werden. Sie mußte beschützt werden. Aber wie? Dieser Gedanke bereitete mir viele qualvolle Stunden.

Ich wurde im Laufe der Zeit ein häufiger Gast auf Maritzka und Fräulein Elisabeth und ich schlossen warme Freundschaft. Sie zeigte im Verkehr mit mir ihre ganze natürliche Anmuth und die abenteuerlichen Verhältnisse unter denen ich ihre Bekanntschaft gemacht in Verbindung mit dere Gefahr, gegen welche ich sie beschützen wollte, weckten Gefühle bei mir, wie ich sie einer Frau gegenüber noch nie empfunden hatte. Mit einem Worte, nach dreiwöchiger Bekanntschaft bat ich den Grafen um die Hand seiner Tochter und einen Monat später fand in aller Stille unsere Trauung in der kleinen Kapelle in Maritzka statt.

Ich danke Gott für die drei glücklichen Jahre, die dann folgten. Ich verließ Ungarn mit meiner jungen Frau, wohnte eine Zeitlang in England und wurde darauf als britischer Bevollmächtigter nach Buento in Ekuador gesandt. Hier erblickte unsere süße Alice das Licht der Welt und jetzt erschien unser Glück vollkommen. Ich fühlte mich hier in dem fremden Welttheil, wo wir schnell Freunde gefunden hatten, vollkommen sicher vor allen Nachstellungen von Georgs Seite. Ich selbst hatte nichts zu fürchten, denn das Testament von Elisabeths Onkel bestimmte, daß ihr Vermögen nicht auf ihren Mann, sondern auf ihre Kinder übergehen sollte. Aber auch für meine Frau und meine kleine Tochter glaubte ich an keine Gefahr. Wir hörten nie etwas aus Maritzka, denn der Vater meiner Frau war gleich nach der Hochzeit gestorben und zu ihrem Bruder hatten wir immer in einem sehr kühlen Verhältniß gestanden. Ich war überzeugt, daß er seine ruchlosen Pläne aufgegeben hatte. Meiner Frau hatte ich nie erzählt, aus welchem Grunde ihr Pferd auf jener Bergtour durchgegangen war und das Geschehniß begann auch schon aus meiner Erinnerung zu schwinden. Aber da kam das Unglück. O, welche schreckliche Zeit war es! Unsere kleine Alice fing schon an zu gehen und sie und ihre Amme hielten sich viel in dem kleinen Wäldchen auf, welches an unseren Garten grenzte. Eines Tages ging die Amme in's Haus, um einen Gegenstand zu holen und ließ die Kleine allein. Gott vergebe es ihr — seit diesem Augenblick hat Niemand unsere Alice wiedergesehen!"

Lord Kellington fuhr mit erstickter Stimme fort:

„Meine Herren, Sie begreifen meine Gefühle und verzeihen, daß ich davon überwältigt werde. Der Schlag war furchtbar. Ich that Alles, was in menschlicher Macht stand, um mein Kind zu finden. Mit hundert Mann durchsuchte ich den Wald und die ganze Umgegend. Erst gegen Morgen fanden wir eine Spur. Der Schein meiner Leuchte fiel auf ein langes, krummes Dolchmesser, dessen Form mich an diejenige erinnerte, welche die Bauern in Siebenbürgen tragen. Das Messer mußte aus einem Gürtel verloren sein als ich es sah, hatte ich sofort den Gedanken, das Kind könnte vom Grafen Georg oder einem seiner Helfershelfer geraubt sein. Ich telegraphirte sofort an Andrassy: „Ist Graf Georg auf Maritzka?" Die Antwort lautete: „Nein, in Budapest." Ich setzte nun Himmel und Erde in Bewegung. In allen Hafenstädten in Südamerika beobachtete die Polizei alle nach Europa fahrenden Passagiere, ich setzte eine Belohnung von zehntausend Pesetas aus, ich suchte das Kind durch alle Zeitungen — aber alles war vergebens. Vielleicht that ich meinem Schwager Unrecht durch meinen Verdacht, vielleicht gehörte das Messer einem Indianer oder einem Mestizen. Wie konnte er an die Ausführung eines solchen Kinderraubes denken. wenn ein Weltmeer zwischen ihm und uns lag. Damals aber zweifelte ich nicht daran. Ich verließ meine Frau, die vor Kummer erkrankt war, fuhr über Venezuela nach Lissabon und kam nach 4Otägiger Reise in Wien an. Dort erreichte mich eine neue Unglücksbotschaft. Die Zeitungsverkäufer riefen die Nachricht aus, Graf Georg Maritzka in Budapest wäre wegen Wechselfälschung verhaftet. Ich fuhr nach Budapest, ging zum Gefängnißinspektor und bat um eine Unterredung mit dem Gefangenen."

„Sie kommen zu spät, Lord Kellington," antwortete mir der Beamte. „Leutnant Maritzka hat in dieser Nacht Selbstmord begangen, indem er seine linke Pulsader aufschnitt."

Mir wurde schwarz vor den Augen.

„Ist er todt?" stammelte ich.

„Noch nicht, aber es wird wohl nicht mehr lange währen. Wenn Sie ihn zu sehen wünschen, werde ich Sie zu ihm führen."

Mein Leben hat oft an einem Seidenfaden gehangen, aber nie hat mein Herz so angstvoll geklopft wie auf diesem Gange. Würde ich noch zur rechten Zeit kommen, um zu hören, ob mein Kind lebte, oder würden die Umstände für immer ein Geheimniß bleiben?

Wir traten in die Zelle. Der Patent lag leichenblaß auf seinem Bett und stöhnte leise. Ich ergriff seine Hand und fragte mit zitternder Stimme: „Kennst Du mich? Er antwortete nicht, seine Augen begannen zu brechen.

„Hast Du mein Kind geraubt?" rief ich.

Ein Zucken durchlief seinen Körper, er stieß einen leisen Seufzer aus und verschied. Ich fiel ohnmächtig um.

Mit blutendem Herzen kehrte ich zu meinem Weibe zurück. Der Kummer hatte ihren Verstand verdüstert und bald darauf verlor ich auch sie. Kurz vor ihrem Tode brachte man mir ein kleines Kinderskelett, welches von Eingeborenen im Dickicht des Waldes gefunden war. Waren es die irdischen Ueberreste meiner kleinen Alice? Die Aerzte konnten es nicht sagen. Es war möglich, aber nicht sicher. Jetzt ruhen mein Weib und mein Kind drüben in fremder Erde und mir blieb nur die Erinnerung und dieses kleine Bild."

## Der neue Trick.

Humoreske von Adolf Thiele.

Wie alltäglich läutete auch heute Punkt 1 Uhr die Mittagsglocke im Kurhause des kleinen Badeortes — nennen wir ihn Birkenthal — und rief die Gäste zur gemeinsamen Tafel, die wir Deutsche die „Table d'hote" nennen.

Die Blätter begannen bereits von den Bäumen zu fallen, und die Zahl der Gäste war daher nicht mehr allzugroß. An der Spitze saß schlicht und würdig ein pensionirter Oberstleutnant, rechts und links vertheilten sich dann die übrigen Gäste, meist Damen. Wie immer gaben sich die Töchter als wahre Ausbunde von Sittsamkeit und Zartheit, und wie immer verwandten die Mütter in unauffälliger Weise ihren ganzen Scharfsinn auf die Beobachtung der einzelnen Herren, die an der Tafel erschienen. Aber, ach, die Herren haben ja schon längst den holden Glauben verloren, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie das mit Recht so beliebte Schwert des Damokles hängt über ihnen die bange Frage: Was hat sie? und so mancher trägt in seinem Notizbuch die Adresse eines zuverlässigen Auskunftsbureaus!

Der Herr, der sich da eben nach der Suppe am unteren Ende der Tafel niederließ, war sicher kein Heirathskandidat. Die zeigen sich ja immer nobel vor den Leuten, sie huldigen dem Spruch: Der Spanier zahlt die Rechnungen, aber er liest sie nicht.

Nein, der borsthaarige Herr mit dem dünnen Vollbarte, der wie arme Leute Korn stand, war entschieden nicht darauf erpicht, holde Mägdelein durch günstige Finanzlage und durch Generosität zu blenden — diese Magneten für jedes weibliche Herz, das für schöne Kleider und neue Hüte schwärmt; und richtig, eine der scharfsichtigen Schwiegermütter sah auch schon an seinem Goldfinger den bindenden Reif.

Der besagte neue Gast, anscheinend ein Tourist, las die Speisekarte, murmelte: „Zwei Mark fünfzig das Diner? Ein bißchen viel!" und rief dann dem Oberkellner, der gerade mit beteuder Miene an ihm vorüberschwebte, zu: „Herr Ober, geben Sie mir das Menu, aber lassen Sie den Fisch und den Pudding weg!"

So geschah es, der Gast verzehrte mit erfreulichem Appetit die Suppe, den Braten und ein halbes Rebhuhn und gönnte den anderen gern den Fisch und den Pudding.

Als der letztere erschien, fühlte der genügsame Fremdling für sich jenen Moment gekommen, in dem, nach einem bekannten Bonmot, sich der Mensch vom Thier unterscheidet, er ließ das jedem Gläubiger angenehm ins Ohr träufelnde Wort „Zahlen!" vernehmen.

Armuthig und unohörbar wie ein Genius schwebte der „Ober" herbei und flötete „mezza voce": „Bitte, mein Herr! Sie hatten Suppe — 30 — Braten mit Kompott — 1,20 —, Rebhuhn — 1,50 —, macht 3 Mark!"

Der Gast meinte nicht recht gehört zu haben. Endlich fragte er erstaunt: „Ja, wie kommt denn das? Das Menu kostet zwei fünfzig, und ich habe Fisch und Pudding nicht bekommen und soll 3 Mark bezahlen?"

„Bitte," sagte der „Ober" mit der Sanftmuth eines Heiligen, „die einzelnen Gänge rechnen wir a la carte!"

Der Fremdling, der kein Heirathskandidat war, protestirte, der Ober-Ganymed bestand auf seinem Schein, und so ging der Streit weiter; der Hotelier, der mit am Tische saß, mischte sich aus Gründen der Delikatesse nicht ein.

„Vielleicht," rief der Gast, „entscheidet einer der Herren hier die Frage? Darf ich Sie vielleicht bitten, das Richteramt zu übernehmen?" wandte er sich an den Oberstleutnant, indem er auf ihn zuging und sich vor ihm verbeugte.

Der alte Herr erwiderte die Verbeugung und wollte erst abwehren, da der Fremde jedoch seine Bitte wiederholte, sann er nach und fällte dann einen salomonischen Urtheilsspruch: „Herr Ober, Sie liefern dem Herrn erstens den Fisch und zweitens den Pudding nach, und der Herr zahlt dann — zwei Mark fünfzig."

Der Herr war damit zufrieden und — wir erzählen keine Märchen — der „Ober" auch.

Der Fisch erschien und der Herr quittirte mit einem „Danke", worauf der Fisch wieder verschwand.

Dem Pudding wurde das gleiche Loos zu theil, und unter dem Amüsement der Gäste zahlte der Herr zwei Mark fünfzig, sowie eine halbe Flasche Wein. Indem er fünfzig Pfennige Trinkgeld beifügte, sagte er: „Ich wollte nur mein Recht haben," und wandte sich an den Oberstleutnant mit den Worten: „Herzlichsten Dank, mein Herr, für die Uebernahme des Richteramtes!" Dann ging er nach höflichem Gruße davon.

Auch die anderen Gäste hatten sich entfernt, und so blieb denn für einige Zeit, da auch der jüngere Kellner hinaus gegangen war, der Oberkellner Franz mit dem Piccolo allein im Speisesaale.

Franz hatte etwas auf dem Herzen, und zwar etwas, das er gern in der Nachbarschaft des Herzens im Magen, gehabt hätte, ein saftiges, braunes — Rebhuhn, das auf dem Servirtische stand, einsam wie Heines Tannenbaum.

Die Rebhühnerjagd war eben aufgegangen, der leckere Bratvogel war einer der Neulinge der Saison — kein Wunder daher, daß Franz, der gern etwas Gutes aß, lebhaft mit ihm kokettirte.

Das Rebhuhn blieb übrig, aber — so kalkulirte Franz mit Moltkeblick — der Hotelier, der mit an der Tafel gesessen, hatte es sicherlich ebenfalls gesehen, und so war es denn sehr wahrscheinlich, daß der Vogel in die Küche fliegen und dann auf der Abendspeisekarte wieder erscheinen würde.

Fatale Situation, dort lockte das appetitreizende Flügelthier, und der Hotelier stand, wie Franz zufällig hörte, draußen hinter der Flügelthür! Einen anderen Ausgang hatte der Saal nicht; wie sollte er, der lüsterne Feinschmecker, nun den Vogel an den Cerberusaugen des Wirthes vorüberbugsiren?

Franz dachte an seine Fracktasche, aber er erinnerte sich noch zu rechter Zeit, daß einer seiner Vorgänger auch einmal ein Stück Kapaun in dieser Weise „retten" wollte und daß dann der Hotelier, der ihn beobachtet hatte, mit den Worten: „Zum Braten gehört auch Sauce!" eine Sauciere verbindlich lächelnd in des Kellners Rocktasche entleert hatte.

Indessen, die Noth macht erfinderisch, in Franzens Seele leuchtete ein großer Gedanke auf. Der Piccolo, der noch im Saale war, und gerade ein paar Früchte naschte, wurde beim Ohre gepackt und mit unsanften, der Zoologie angehörenden Worten, hinausgesandt.

Franz war allein mit seinem Opfer, doch ganz kurze Zeit nur, dann trat der Hotelier ein, vom jüngeren Kellner gefolgt. Während dieser die Tafel abräumte, musterte der Wirth den mit Speisen besetzten Servirtisch. „War denn nicht," wandte er sich an Franz, „war denn nicht ein Rebhuhn übrig geblieben?"

Harmlos, wie ein neugeborenes Lamm, erwiderte Franz: „Ich glaube nicht, ich kann mich nicht erinnern!"

Mit einem Blick, der Herz und Nieren prüfte, betrachtete der Hotelier die schlanke Gestalt seines „Obers", aber da war nirgends eine Unebenheit zu entdecken, tadellos hingen die Fracschöße herab.

Als Franz sich dann entfernt hatte, unterzog sich der Hotelier, den der Fall lebhaft interessirt hatte, der Mühe, das Rebhuhn zu suchen. Scharf überwachte er den abräumenden jüngeren Kellner, dann blickte er in jeden Winkel, aber vergeblich, der Bratvogel war und blieb verschwunden.

„Es geschehen doch noch Wunder!" murmelte der Wirth. „Da war's, das kann ich beschwören, hinausgetragen hat's auch keiner, das kann ich ebenfalls beeiden, und da ist's nicht!"

Gegen Abend saß Franz in seiner stillen Stube und verzehrte mit großem Appetit das kalte Rebhuhn; so hatte ihm lange nichts geschmeckt. Ja, das Leben bietet auch seine Freuden!

Die Saison war zu Ende, die Kellner wurden abgelohnt. Zuletzt erschien Franz, der für den nächsten Sommer wieder engagirt und für den Winter in der Großstadt beschäftigt war.

Der Hotelier legte ihm den Betrag hin und fragte dann ebenso plötzlich wie freundlich: „Franz, wo ist damals das Rebhuhn hingekommen?"

„Welches Rebhuhn?" fragte der Ex-Ober mit himmlischem Unschuldsblicke.

„Na, Sie wissen doch, das vom Servirtische verschwand?"

„Entschuldigen Sie," sagte Franz höflich, „aber ich bin nicht allwissend."

Lächelnd reichte der Hotelier seinem Getreuen ein Zehnmarkstück. „Sagen Sie's mir!" flüsterte er. Es interessirt mich!"

„Besten Dank, Herr —," quittirte Franz mit einer Verbeugung. „Es giebt eben mancherlei Dinge zwischen Himmel und Erde. — Als ich so allein war mit dem Rebhuhn, als es mich so freundlich anlächelte, da stieß ich eine Gabel durch seinen Flügel und — spießte es unten an die Tischplatte! Später holte ich mir's dann!"

„Ah! Ah!" machte der Wirth mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und drückte Franz zum Abschied die Hand. „Ein neuer Trick!" sagte er dann, als er allein war.

Seitdem hat der Herr Hotelier die Neigung, in Fällen, wo er sich keinen Rath weiß, unter die Tischplatte zu sehen. Aber er hat da nichts wieder aufgespießt gefunden.

## Beneidet.

Von M. Heckel.

Im Morgenlande lebte einst ein alter Einsiedler, der im Rufe großer Klugheit stand; die Großen des Reiches frugen ihn nicht selten um Rath, und selbst der Herrscher liebte es, in schwierigen Fällen dessen Meinung zu hören.

Als ein Verbrecher, der einen Mord mit besonderer Grausamkeit verübt hatte, zum Tode verurtheilt war, ließ der Beherrscher des Reiches den weisen Mann kommen und trug ihm auf, außergewöhnliche Qualen zu ersinnen, womit der Mörder zur Verschärfung der Strafe noch vor seinem Tode gepeinigt werden sollte.

„Lasset ihn leben," entschied der Alte, „und befiehl ihm, jeden Tag eine gebratene Taube, gefüllt mit köstlichem Gebäck und anderen Delikatessen, zu verzehren."

Des Herrschers Umgebung, die den Rath mit angehört hatte, glaubte, der Mann habe plötzlich seinen Verstand verloren, und ein mißbilligendes Gemurmel lief durch die Versammlung.

Der Herrscher aber, gewohnt, sich den Anschauungen des Alten zu fügen, selbst wenn sie ihm unverständlich waren, gebot den Leuten Schweigen und ordnete an, daß der Verbrecher in seine Zelle geführt werde, der Koch aber die nöthige Weisung erhalte.

Höhnisch lächelnd überblickte der Mörder die ganze Versammlung, als er abgeführt wurde.

In der ersten Woche konnte der Verbrecher die Stunde kaum erwarten, die ihm den ungewohnten Genuß bringen sollte und gierig verschlang er stets den Leckerbissen bis auf das letzte Stückchen. In den ersten Tagen der zweiten Woche aß er schon langsamer und am letzten Tage derselben wollte er, zum Erstaunen seiner Wächter, sogar etwas übrig lassen, was diese aber unter keinen Umständen gestatten durften.

Anfangs der dritten Woche bat der Mörder flehentlich, man möge ihm doch heute nur ein Stücken Brod geben, wenn es auch schon alt und hart sei; allein sein Flehen war umsonst.

Am nächsten Tage hatte sich die Abneigung gegen die anfänglich so geschätzte Speise derart gesteigert, daß schon der Geruch der Taube ihm fürchterlichen Ekel verursachte, kalter Schweiß ihm beim Anblick derselben auf die Stirne trat und seine Augen wird rollten, als man ihm das Mahl mit Gewalt beibrachte.

In der darauffolgenden Nacht floh ihn der Schlaf, und wenn sich die Augen hie und da zu kurzem, unruhigem Schlafe schlossen, dann sah er im Traume hunderte von gebratenen Tauben auf sich zufliegen, und der Gedanke, sie alle noch essen zu müssen, verursachte ihm ein Gefühl namenloser Angst und Pein. Immer und immer wieder sprang er von seinem harten Lager auf, rannte wie ein wildes Thier in seiner Zelle umher, und das schaurige, in der Stille der Nacht weit hörbare Klirren seiner Ketten steigerte die seelische Erregung des Unglücklichen bis zum Wahnsinn.

Bei Tagesanbruch wurd er wieder ruhig, und mit Worten, so rührend und schmeichelnd, wie man sie dem harten, verstockten Sünder nicht zugetraut hätte, bat er darum, nunmehr doch dem Henker ausgeliefert zu werden. Als auch diese Bitte des Gequälten unberücksichtigt blieb, bemächtigte sich seiner eine furchtbare Wuth. Mit knapper Noth entgingen die Wärter seinem plötzlichen Angriff; wie von Furien gehetzt, tobte der Mörder in dem engen Raume, der Schaum stand ihm vor dem Mund, die Augen traten aus den Höhlen, und als die Erregung auf's Höchste gestiegen war, rannte er mit aller Wucht gegen die harte Wand seiner Zelle und zerschmetterte sich daran den Schädel. Der ursprüngliche Neid seiner Wärter hatte sich zuerst in Staunen und dann in Mitleid verwandelt, und als durch ihren Mund das Volk von den Leiden und dem schaurigen Ende des auf so eigenthümliche Strafe Bestraften Kenntniß erhielt, da war von Stunde an das Vertrauen zu der Weisheit des alten Einsiedlers ein unbegrenztes.

## Ein Gedenktag

war der 30. Juni. Vor 40 Jahren, am 30. Juni 1865, wurde in dem jetzigen Berlinischen Rathhause, das damals noch im Bau war, die erste Magistratssitzung abgehalten und am 30. Juni dieses Jahres fand die 2000te Sitzung des Magistrats an derselben Stelle statt. Eine große Gedenktafel am Rathhause hat folgenden Wortlaut: „Die erste Sitzung des Magistrats ward in diesem Rathhause abgehalten am 30. Juni 1865. Bis dahin hatte der Magistrat seine Sitzung im Köllnischen Rathhause am Fischmarkt abgehalten." Drei andere Tafeln verkünden, daß 1) im Beisein König Wilhelm des Ersten der Grundstein zum Berlinischen Rathhause nahe dem Thurmbau am 11. Juni 1861 gelegt ward, 2) daß die erste Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung in diesem Rathhause am 6. Januar 1870 abgehalten wurde, und 3) daß „im Beisein Kaiser Wilhelms des Ersten der Zusammentritt des ersten Deutschen Reichstages in diesem Rathhause am 17. April 1871 gefeiert wurde." Die erste Sitzung des Magistrats leitete der damalige Oberbürgermeister Seydel, der am 9. Januar 1873 im 61. Lebensjahre starb, und nach dem die Seydel-Straße ihren Namen erhalten hat. Das Berlinische Rathhaus wurde vom Stadtbaurath Wäsemann in zwei Hälften innerhalb 10 Jahren vollendet. 24 Privathäuser mußten niedergelegt und eine unkündbare Hypothek übernommen werden. Mit der Niederlegung der Häuser verschwand auch der letzte Rest des alten Berlinischen Rathhauses, der unter dem Namen „Gerichtslaube" bekannte alte Schöffenstuhl, der durch ein Gemälde im Rathhause verewigt worden ist. Kaiser Wilhelm der Erste ließ die „Gerichtslaube" bekanntlich im Park zu Babelsberg wieder aufbauen. Auch die frühere Nagelgasse verschwand. Sie mußte der Rathhausstraße Platz machen.

## Ein deutsches Soldatenleben.

Im 80. Lebensjahre ist der Premierleutnant Christian Johannsen auf seinem Hofe Jürgenslust unweit Hadersleben nach einem vielbewegten Leben gestorben. Er studirte zunächst Jurisprudenz, doch vertauschte er 1848 die Pandekten mit dem Schwert und kämpfte als Offizier drei Jahre für sein Vaterland. Nach der Beendigung des dreijährigen Krieges wurde er zunächst Landmann, trat aber während des Krimkrieges in die deutsch-englische Legion und wurde Adjutant des Generals von Stutterheim. Als der Pariser Friede dem Krimkriege ein Ende machte, schloß er sich der afrikanischen Legion an, welche unter dem General von Stutterheim den Kaffernaufstand in Kaffraria unterdrücken und Kolonien errichten sollte. Hier wirkte Johannsen sieben Jahre, bis. im Winter 1863/64 die Nachricht vom Tode des Königs Friedrich des Siebenten und der bekannten Proklamation des Herzogs Friedrich ihn erreichte. Er konnte aber erst Ende April 1864 in Kiel eintreffen, als die Bildung einer schleswig-holsteinischen Armee aufgegeben war. Mit dem ihm eigenen Freimuth machte er dem Gouverneur von Schleswig, General von Manteuffel, kein Hehl daraus, daß er ein Anhänger des Herzogs Friedrich sei, worauf er mit Wartegeld entlassen wurde. Bei Beginn des deutsch-französischen Krieges stellte er sich sofort dem kommandirenden General von Manstein in Schleswig zur Verfügung, der ihm die Führung der Munitionskolonne für die 18. Division übertrug. In der Schlacht von Gravelotte erhielt er für persönliche Tapferkeit das eiserne Kreuz. Nach dem Frankfurter Frieden nahm er seinen Abschied und kehrte zu seiner landwirthschaftlichen Beschäftigung auf seinem Hof Jürgenslust zurück.

## Das Gold der Erde.

Wieviel Gold wird jährlich in der Welt gewonnen? Im Jahre 1904 soll der Werth der Goldgewinnung rund 1400 Millionen Mark betragen haben. Australien steht an erster Stelle und liefert rund 343 Millionen, die Vereinigten Staaten 338, Transvaal 311, und nur Europa erweist sich als arm, indem Rußland mit bloß 90 Millionen Mark vertreten ist.